

# GRAZER PHILOSOPHISCHE STUDIEN

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR ANALYTISCHE  
PHILOSOPHIE

Gemeinsam mit

K. ACHAM, R. M. CHISHOLM, E. TOPITSCH, O. WEINBERGER

herausgegeben von

RUDOLF HALLER

23 — 1985

The logo for Rodopi, featuring the word "Rodopi" in a highly decorative, calligraphic script. The letters are intertwined with elegant flourishes, particularly around the 'o's and 'p's, giving it a classic and artistic appearance.

## PROPOSITIONEN

Marian DAVID  
Graz

Die Frage nach der Existenz von Propositionen als abstrakte und allgemeine Gegenstände ist einer der Zankäpfel des Universalienstreites in seiner heutigen Form. Da ich in diesem Streit auf der Seite jener stehe, die, wie Platon sagt, "alles aus dem Himmel und dem Unsichtbaren auf die Erde herabziehen",<sup>1</sup> möchte ich hier einige Überlegungen anstellen, die darauf abzielen, die platonistischen Argumente für die Notwendigkeit der Annahme von Propositionen zu unterminieren.

Eine Proposition soll, grob gesagt, eine Entität sein, die von einem *daß-Satz* ("daß *Helena schön ist*") benannt wird.

Propositionen, so sagen ihre Verfechter, sind unentbehrlich als

a) das, was ein Satz bedeutet

b) das, was gewußt, geglaubt, gedacht usw. wird.

Unter a) wird von Propositionen als Satzbedeutungen gesprochen; ihre Annahme wird durch sprachphilosophische Erwägungen nahegelegt. Genauer gesagt, durch eine bestimmte Form der Bedeutungstheorie, die manchmal *realistische Bedeutungstheorie* genannt und in einer extremen Variante von Frege und Church vertreten wird.

Unter b) wird von Propositionen als Gegenständen von sogenannten propositionalen Einstellungen gesprochen, d.h. von Einstellungen, die durch Verben wie "glauben", "wissen" usw. beschrieben werden, die zu ihrer Vervollständigung einen *daß-Satz* verlangen. Die Annahme von Propositionen als Gegenstände propositionaler Einstellungen wird durch eine bestimmte Form philosophischer Psychologie, der *Theorie von der Intentionalität des Mentalen* nahegelegt, wie sie z.B. von Brentano und Chisholm vertreten wird.

Die Argumente der realistischen Bedeutungstheorie und der

1. Vgl. Platon, *Sophistes* 246 ab.

Theorie der Intentionalität, die uns die Annahme von Propositionen schmackhaft machen sollen, stehen zwar oft in sehr engem Zusammenhang, dennoch ist es nicht von vornherein klar, daß, wie oft angenommen wird, unter Propositionen im Sinn von a) dasselbe zu verstehen ist wie unter Propositionen im Sinn von b). Die beiden Theorien können unabhängig voneinander vertreten werden. So sind zwar für Frege und Church Propositionen im Sinn von a) und b) ein und dasselbe, Chisholm aber scheint eher abgeneigt zu sein, die Gegenstände propositionaler Einstellungen mit Satzbedeutungen zu identifizieren.<sup>2</sup>

Gemeinsam ist den beiden Theorien, ihre Betonung der Objektivität, Intersubjektivität und ontologischen Unabhängigkeit der Propositionen, wodurch sie als platonische, realistische Theorien in Opposition treten zum Subjektivismus und Psychologismus, wie er für gewisse Strömungen des Empirismus und des Idealismus charakteristisch ist.

### I. Propositionen als Satzbedeutungen

Der Grundgedanke der realistischen Bedeutungstheorie besteht im wesentlichen darin, Bedeutung als eine Beziehung zwischen Ausdrücken und außersprachlichen Entitäten zu erklären. Daß ein Ausdruck sinnvoll ist, heißt, daß er in einer bestimmten Beziehung zu einer Entität steht, die sein Sinn ist, und zwar *drückt* er seinen Sinn *aus*. Daß ein Satz sinnvoll ist, heißt, daß er die Proposition, die sein Sinn ist, ausdrückt. Einen Satz verstehen, heißt, die Proposition, die er ausdrückt, *erfassen*. Eine Beschreibung von Propositionen als Satzbedeutungen gibt Church:<sup>3</sup>

The sense of a sentence may be described as that which is grasped when one understands the sentence, or as that which two sentences in different languages must have in common in order to be correct translations each of the other.

In der realistischen Bedeutungstheorie wird offensichtlich von der Tatsache, daß ein Satz wie

1) Helena ist schön  
sinnvoll ist, geschlossen, daß ein Sinn existiert, den (1) ausdrückt. Unterstützt wird dieser Schluß durch die Beobachtung, daß es Sätze

gibt, die sinngleich sind mit (1), wie z.B.

2) Helena is beautiful,  
woraus gefolgert wird, daß etwas existieren muß, was (1) und (2) gemeinsam ist. Das, was diesen Sätzen gemeinsam ist, ist ihre Bedeutung; die Proposition, daß Helena schön ist. Die Tatsache, daß wir von (1) und (2) wahrheitsgemäß sagen können, daß sie sinngleich sind, liefert das Kriterium dafür, daß sie ein und dieselbe Proposition ausdrücken. Die Tatsache, daß (1) und (2) dieselbe Proposition ausdrücken, ist — metaphysisch gesprochen — die Erklärung und der Grund dafür, daß wir von ihnen sagen dürfen, sie seien sinngleich.

Quine hat den hier beschriebenen Schluß den Fehlschluß der *Subtraktion* genannt:<sup>4</sup>

Man argumentiert, daß wenn man von einem Satz sagen kann, er sei bedeutungsvoll bzw. er habe Bedeutung, es auch eine Bedeutung geben müsse, die er hat, und diese Bedeutung entweder mit der eines anderen Satzes identisch oder von ihr verschieden sei.

Einen ähnlichen Fall stellt auch die Konstruktion von Eigennamen von Propositionen dar: auf die Frage, was (2) bedeutet, wird geantwortet mit

(3) "Helena is beautiful" bedeutet, daß Helena schön ist.

Versteht man Bedeutung als Relation, so analysiert man (3) nach dem Muster von

(4) Helena schlägt Paris

als einen Satz, der das Bestehen einer Relation zwischen zwei Gegenständen behauptet, die jeweils durch die Namen " "Helena is beautiful" " und "daß Helena schön ist" bezeichnet werden. Der einzige Unterschied zwischen (3) und (4) besteht dann darin, daß in (4) ein konkretes Ding zu einem andern in Beziehung gesetzt wird, während in (3) ein konkretes Ding (die "Helena is beautiful"-Inscription) zu einem abstrakten Gegenstand (der Proposition, daß Helena schön ist) in Beziehung gesetzt wird. Diese Interpretation von (3) kann deutlich gemacht werden mit Hilfe von

(3') "Helena is beautiful" bedeutet die Proposition, daß Helena schön ist,

worin der komplexe Name des abstrakten Gegenstandes auch der sprachlichen Form nach sichtbar wird.

2. Vgl. Church [1] und Chisholm [2], S. 28.

3. Church [3], S. 25.

4. Quine, § 43.

Das Subtraktionsverfahren hat sein Analogon im Bereich des "klassischen" Universalienproblems, das sich um die Existenz von Eigenschaften als abstrakte und allgemeine Gegenstände dreht. Dort wird aus einem Satz wie

(1) Helena ist schön,

der von Helena sagt, daß sie so und so beschaffen ist, geschlossen, daß eine Beschaffenheit existiert, die Helena hat. Unterstützt wird dieser Schluß durch die Beobachtung, daß es viele Dinge gibt oder geben kann, von denen ausgesagt werden kann, daß sie schön sind; woraus gefolgert wird, daß etwas existieren muß, was diesen Dingen gemeinsam ist. Das, was diesen Dingen gemeinsam ist, ist die Eigenschaft schön zu sein oder die Schönheit, die von allen schönen Dingen *exemplifiziert* wird. Satz (1) wird also analysiert nach dem Muster von (4) als

(1') Helena exemplifiziert die Schönheit,

worin eine Beziehung zwischen einem konkreten und einem abstrakten Gegenstand behauptet wird, die jeweils durch den konkreten Namen "Helena" und den abstrakten Namen "die Schönheit" bezeichnet werden.

Auf diesem Weg gelangt man problemlos zur Annahme von Eigenschaften, aufgefaßt als abstrakte und allgemeine Gegenstände. Eigenschaften sind allgemeine Gegenstände in dem Sinn, daß ein und dieselbe Eigenschaft zu verschiedenen konkreten Dingen in ein und derselben Beziehung stehen kann; in der Beziehung der *Exemplifikation*. Diese Beziehung kennzeichnet die Eigenschaften auch als abstrakte Gegenstände, denn von keinem konkreten Gegenstand kann sinnvoll gesagt werden, daß er exemplifizierbar ist. Daß Eigenschaften abstrakt sind, heißt, daß sie, wenn sie existieren, notwendigerweise existieren; daß sie unwahrnehmbar, unveränderlich und vollkommen unabhängig von konkreten Dingen sind; daß sie außerhalb von Raum und Zeit und außerhalb von jedem Kausalzusammenhang stehen, da ein und dieselbe Eigenschaft von verschiedenen raum-zeitlichen, veränderlichen und vergänglichen konkreten Dingen an verschiedenen Orten zugleich und zu verschiedenen Zeiten immer wieder exemplifiziert werden kann.

Ganz analog gelangt man durch die weiter oben beschriebenen Subtraktionsschlüsse in der Bedeutungstheorie zur Annahme von Propositionen als abstrakten und allgemeinen Gegenständen. Allerdings ist die charakteristische Relation hier nicht, wie bei den

Eigenschaften, die Relation der Exemplifikation, sondern die des *Ausdrückens* oder *Bedeutens*.

Propositionen sind allgemeine Gegenstände in dem Sinn, daß ein und dieselbe Proposition zu verschiedenen konkreten Sätzen (Inschriften) in der Beziehung des "Ausgedrückt-Werdens" stehen kann. Diese Beziehung charakterisiert Propositionen auch als abstrakte Gegenstände, denn von keinem konkreten Ding kann man sinnvoll sagen, es werde von einem Satz als dessen Sinn ausgedrückt. Daß Propositionen abstrakt sind, heißt, daß sie außerhalb des raumzeitlich-kausalen Gefüges stehen, da ein und dieselbe Proposition von verschiedenen konkreten Sätzen an verschiedenen Orten zugleich ausgedrückt werden kann und von verschiedenen Sätzen zu verschiedenen Zeiten immer wieder ausgedrückt werden kann.

Propositionen existieren, wenn sie existieren, notwendigerweise und vollkommen unabhängig von den sie fassenden Subjekten. Da sie nicht in kausale Beziehungen treten können, sind sie natürlich nicht mit den Sinnen wahrnehmbar; sie werden mit der nicht-sinnlichen Kraft der Vernunft *gefaßt*. Frege hat das deutlich ausgedrückt:<sup>5</sup>

Wir haben einen Gedanken [Freges Bezeichnung für Propositionen], nicht, wie wir etwa einen Sinneseindruck haben; wir sehen aber auch einen Gedanken, nicht, wie wir etwa einen Stern sehen. Darum ist es anzuraten, hier einen besonderen Ausdruck zu wählen, und als solcher bietet sich uns das Wort "fassen" dar. Dem Fassen der Gedanken muß ein besonderes geistiges Vermögen, die Denkkraft entsprechen. Beim Denken erzeugen wir nicht die Gedanken, sondern wir fassen sie.

Propositionen werden außerdem als zeitlos oder ewig und unveränderlich aufgefaßt. Nur scheinbar gibt es Propositionen, die zu einer Zeit wahr und zu einer anderen Zeit falsch sind. Zwar ändert der Satz

(5) Androsch steht

seinen Wahrheitswert je nachdem, ob Androsch gerade steht oder nicht, er ist also, wie Quine sagt, ein Geleichenheitsatz und kein zeitloser Satz,<sup>6</sup> aber wir sollen, wenn wir genau sind, von (5) auch nicht sagen, daß er eine *bestimmte* Proposition ausdrückt. Erst wenn wir (5) durch Bezugnahme auf einen bestimmten Zeitpunkt zu einem zeitlosen Satz

5. Frege, S. 49f.

6. Vgl. Quine, § 40.

(5') Androsch steht zum Zeitpunkt  $t_1$  ergänzt haben, dürfen wir sagen, daß Satz (5), insofern er dasselbe bedeutet wie (5'), eine bestimmte Proposition ausdrückt. Propositionen sind also, streng genommen, die Bedeutungen zeitloser Sätze. Sie sind, wenn sie wahr sind, immer wahr und wenn sie falsch sind, immer falsch. Der Grund dafür, Propositionen als Bedeutungen zeitloser Sätze anzusehen, liegt darin, daß sie als die Träger der Wahrheit aufgefaßt werden, und daß Wahrheit absolut und objektiv verstanden wird und nicht bloß als ein flüchtiges Merkmal, das Propositionen relativ auf Sprecher oder Zeitpunkte zugeschrieben wird.

Daß Propositionen abstrakt sind, heißt außerdem noch, daß sie, wie Church betont, nicht für etwas Sprachliches gehalten werden dürfen:<sup>7</sup>

Von einer Proposition im abstrakten Sinn kann man [...] nicht sagen, daß sie in irgendeiner Sprache ist; sie ist keine Form von Wörtern und nicht eine sprachliche Entität irgendeiner Art außer in dem Sinne, daß man sie durch Abstraktion von der Sprache erhalten kann.

Der Nominalist hat eine traditionelle Abneigung gegen abstrakte Entitäten. Er hält die Annahme, es gäbe solch seltsame Gegenstände, für absurd und überflüssig, und er weiß nichts von der besonderen Beobachtungsmethode des "Fassens", mit der wir uns Zugang zum Reich solcher Gegenstände verschaffen könnten.

Die nominalistische Strategie gegen die Annahme von Universalien besteht meist darin, die platonischen Argumente für die Notwendigkeit der Annahme von Universalien durch Unterminierung zu entkräften, indem zu zeigen versucht wird, daß diese Argumente auf unnotwendig starken oder inkorrekten Voraussetzungen beruhen.

Die Argumente, die ich hier betrachten möchte, zielen darauf ab, mit Hilfe von Erwägungen zur Analyse der Sprache, abstrakte Gegenstände als Pseudogegenstände, als allein durch gewisse sprachliche Ausdrucksformen suggerierte Fiktionen im Sinne Benthams hinzustellen:<sup>8</sup>

A fictitious entity is an entity to which, though by the grammatical form of the discourse employed in speaking of it, existence be ascribed, yet in truth and reality existence is not meant to be ascribed.

7. Church [2], S. 189.

8. Bentham, S. 12.

Betrachten wir zuerst Argumente dieser Art gegen den "klassischen" Platonismus bezüglich Eigenschaften.

Das Subtraktionsverfahren, das zur Konstruktion von abstrakten Namen und somit zur Annahme von abstrakten Eigenschaften, die durch diese Namen bezeichnet werden sollen, führt, beruht auf der unzureichenden semantischen Theorie, daß allen Arten von Ausdrücken Gegenstände entsprechen, und daß die semantische Aufgabe aller Ausdrucksarten unabhängig, d.h. ohne Bezugnahme auf die semantische Aufgabe anderer Ausdrucksarten charakterisiert werden kann — allein durch die ihnen entsprechenden Gegenstände.

Nach dieser Theorie entspricht einem Namen wie "Helena" der Gegenstand Helena. Der Name hat die Aufgabe, Helena, wie Strawson sagt, in die Rede einzuführen.<sup>9</sup> Soweit ist alles in Ordnung. Aber nach dieser Theorie entspricht auch einem Ausdruck wie "ist schön" ein Gegenstand, nämlich die Schönheit. Der Ausdruck hat die Aufgabe, die Schönheit in die Rede einzuführen. Der Ausdruck "ist schön" ist zwar nicht so offensichtlich ein Name der Schönheit, wie "Helena" ein Name von Helena ist, aber die Tatsache, daß sich aus ihm problemlos der Ausdruck "die Schönheit" konstruieren läßt, und die Tatsache, daß sich jedes Vorkommen des Ausdrucks "ist schön" durch ein Vorkommen des Ausdrucks "die Schönheit" ersetzen läßt, soll uns klar machen, daß beide Ausdrücke für die Schönheit stehen. Nichts Anderes besagt die Analyse von (1) durch (1').

Diese Theorie übersieht, daß Namen und solchen Ausdrücken wie "ist schön" grundsätzlich voneinander unterschiedene semantische Aufgaben zukommen.

Namen können Gegenstände bezeichnen; sie werden dazu verwendet, um auf die Gegenstände, die sie bezeichnen, zu verweisen.

Ausdrücke wie "ist schön" sind generelle Terme; sie bezeichnen nicht Gegenstände, sondern werden dazu verwendet um Sätze über Gegenstände zu formen.

Namen gehören zu einer grundlegenden Ausdrucks-kategorie. Ihre semantische Rolle wird ohne Bezugnahme auf die semantische Rolle anderer Ausdrucksarten, allein durch ihre Beziehung zu Gegenständen charakterisiert. Verglichen damit gehören generelle Terme zu einer abgeleiteten Ausdrucks-kategorie. Ihre semantische Rolle wird

9. Vgl. Strawson, S. 187.

unter Bezugnahme auf grundlegendere Ausdrucksarten und deren semantische Aufgabe charakterisiert. Syntaktisch werden generelle Terme dadurch gekennzeichnet, daß sie verbunden mit Namen Sätze ergeben; semantisch dadurch, daß sie in Verbindung mit Namen dazu dienen, wahre oder falsche Aussagen über die Träger dieser Namen zu machen.

Namen, so wollen wir sagen, *bezeichnen* Gegenstände, und generelle Terme sind *wahr* oder *falsch* von Gegenständen.

Ein genereller Term kann, in Anlehnung an die Terminologie Freges, als ungesättigter oder funktionaler Ausdruck angesehen werden, der, wenn er durch einen Namen als Argumentsausdruck gesättigt wird, einen wahren oder falschen Satz als Wertausdruck ergibt. (Die Ungesättigtheit oder Funktionalität dieser Terme wird gewöhnlich durch Angabe ihrer Argumentstelle(n) kenntlich gemacht, z.B.: "...ist schön".)

Diese Theorie soll klar machen, daß das Verfahren, das Quine Subtraktion genannt hat, ein rein sprachliches Manöver ist, bei dem einem ungesättigten Ausdruck durch Nominalisierung die sprachliche Form eines gesättigten Ausdrucks (eines Namens) gegeben wird. So wird der vermeintlich abstrakte Name einer Eigenschaft konstruiert, der gar keinen Gegenstand bezeichnen kann, da er überhaupt kein Name, sondern ein Pseudoname ist; ein als gesättigter Ausdruck verkleideter ungesättigter Ausdruck — ein Schaf im Wolfspelz. Wer uns mit Hilfe des generellen Terms "...ist schön" davon überzeugen will, daß es neben schönen Dingen auch noch die Eigenschaft schön zu sein gibt, könnte genausogut versuchen, uns mit Hilfe des generellen Terms "...ist ein Loch" davon zu überzeugen, daß es neben löchrigen Dingen auch noch Löcher gibt.

Sätze, die, so wie (1) von Helena spricht, wie

(6) Die Schönheit ist eine Tugend,

scheinbar von abstrakten Gegenständen sprechen, stellen nach der nominalistischen Auffassung nur eine abgekürzte Art dar, von konkreten Gegenständen zu sprechen. Sie werden analysiert, indem man die generellen Terme, die in ihnen vorkommen, als solche kenntlich macht:

(6') Jedes Ding, das schön ist, ist tugendhaft.

Die Anwendung dieser Überlegungen auf den Subtraktionsschluß von " "Helena is beautiful" ist sinnvoll" auf die Existenz eines Sinnes bzw. einer Proposition ist offensichtlich. Interessanter ist in diesem Zusammenhang die platonistische Analyse von Sätzen wie

(3) "Helena is beautiful" bedeutet, daß Helena schön ist.

Wie schon gesagt, betrachtet der realistische Bedeutungstheoretiker den generellen Term "...bedeutet..." als einen echten relativen Term, wie den Term "...schlägt...". Er versteht den Term "...bedeutet..." also als einen Ausdruck, der verbunden mit zwei Namen einen Satz ergibt und deswegen eine Beziehung zwischen der Proposition, daß Helena schön ist und dem Satz "Helena is beautiful" ausdrückt.

Diese Analyse beruht wiederum auf der unzureichenden semantischen Theorie, daß allen Ausdrücken irgendwelche Gegenstände entsprechen. Sätze sind zwar, wie die Namen, nicht-funktionale oder gesättigte Ausdrücke, aber sie vertreten nicht irgendwelche propositionalen Gegenstände, wie die Namen Gegenstände vertreten. Nur Namen haben die Aufgabe, Gegenstände in die Rede einzuführen. Mit den Sätzen können wir dann *über* die Gegenstände sprechen, die *von* den Namen *bezeichnet* werden. Sätze und Namen haben grundverschiedene semantische Aufgaben.

Gegen die platonistische Analyse von (3) empfiehlt es sich, in Anlehnung an Prior,<sup>10</sup> die verschiedenen Arten funktionaler Ausdrücke zu betrachten, mit deren Hilfe wir Sätze formen können:

1) Wir können einen Satz aus einem Namen formen, indem wir den Namen mit einem anderen Ausdruck verbinden. Einen Ausdruck dieser Art nennen wir einen (einstelligen) generellen Term oder, im Satzzusammenhang, ein (einstelliges) Prädikat, z.B. "...ist schön".

Wir können einen Satz aus zwei Namen formen, indem wir die Namen durch einen dritten Ausdruck verbinden. Ein Ausdruck dieser Art ist ein zweistelliger genereller Term bzw. ein zweistelliges Prädikat, z.B. "...schlägt...". Ein zweistelliges Prädikat drückt eine Relation aus, zwischen den Gegenständen, die durch die Namen bezeichnet werden, die von dem Prädikat zum Satz verbunden sind.

2) Wir können Sätze formen, indem wir einen oder mehrere Sätze mit anderen Ausdrücken verbinden. Zu den Ausdrücken dieser Art gehören die aussagenlogischen Funktionszeichen. Das Negationszeichen ist ein Funktor, der aus einem Satz einen neuen Satz, dessen Negation, formt. Die anderen Funktoren der Aussagenlogik, die Junktoren, sind Ausdrücke, die aus zwei Sätzen einen neuen Satz formen. Das Negationszeichen ist kein einstelliges Prädikat; die Junktoren sind keine zweistelligen Prädikate und drücken keine

10. Vgl. Prior [2], S. 16-21.

Relationen aus. Die durch diese Ausdrücke zusammengesetzten Sätze handeln nicht von ihren Komponenten oder von irgendwelchen Propositionen, die von ihren Komponenten ausgedrückt werden.

Die Verbindung von Satz (1) mit dem Negationszeichen mag gelesen werden als

(7) Es ist nicht der Fall, daß Helena schön ist, aber es gibt keinen Grund anzunehmen, daß (7) etwas *über* eine Proposition sagt, denn (7) ist sinngleich mit

(7') Helena ist nicht schön.

Satz (7) erweckt vielleicht den Anschein als wäre er gebildet aus Satz (1) plus dem Funktionsausdruck "daß\_\_", der aus Sätzen Namen formt, plus dem einstelligen Prädikat "Es ist nicht der Fall,...". Wie man aber an (7') leicht sehen kann, muß (7) geformt sein aus Satz (1) plus einem Funktionsausdruck "Es ist nicht der Fall, daß\_\_", der aus einem Satz einen neuen Satz formt. Der Ausdruck "daß" kommt nur im Kontext solcher satzbildender Funktoren vor. Es gibt keinen Grund, einen selbstständigen Funktor "daß\_\_", der aus Sätzen Namen von Propositionen formt, anzunehmen. Der Ausdruck "daß Helena schön ist" ist ein Pseudoname, der entsteht, wenn man übersieht, daß Namen und Sätzen völlig verschiedene semantische Aufgaben zukommen und übersieht, daß es Funktoren gibt, die aus Sätzen Sätze formen. Diese Funktoren können keine Prädikate sein und keine Relationen ausdrücken, da ihre Argumentausdrücke keine Namen sind. Bei den aussagenlogischen Junktoren wie "\_\_und\_\_" ist das von vornherein klar.

3) Wir können auch einen Satz formen, indem wir einen Namen und einen Satz mit einem Funktionsausdruck verbinden. Die wichtigsten dieser Ausdrücke sind wohl solche wie "...glaubt, daß\_\_" und "...weiß, daß\_\_", auf die ich im nächsten Abschnitt zurückkommen werde. Aber auch solche künstlichen Ausdrücke wie "...ist schön und\_\_" gehören zur Kategorie dieser Funktoren, von denen Prior sagt:<sup>11</sup>

They are as it were predicates at one end and connectives at the other. They do not express relations between the object designated by the name attached at the left and the object designated by the name attached at the right, because what is attached at the right *isn't* a name but a sentence, and so doesn't designate anything whatever.

11. Prior [2], S. 19.

Haben wir einmal erkannt, daß wir Sätze mit Hilfe von Funktoren der Art 2) oder 3) formen können, so brauchen wir bezüglich Satz (3) nicht mehr fragen, welchen Gegenstand "Helena is beautiful" bedeutet, und was durch den Ausdruck "daß Helena schön ist" benannt wird. Wir vermeiden den Pseudonamen "daß Helena schön ist" und die Frage nach der Proposition zusammen mit der ganzen Idee, daß (3) eine Relation ausdrückt, einfach dadurch, daß wir (3) neu zerlegen. Nicht mehr in

"Helena is beautiful" bedeutet / daß Helena schön ist, sondern in

"Helena is beautiful" bedeutet, daß / Helena schön ist.

Prior scheint dafür zu sein, Sätze wie (3) vollständig zu analysieren mit Hilfe eines Funktors der Art 3): "...bedeutet, daß\_\_", einem *Prädikat-Junktor*, der aus Namen und Sätzen Sätze formt.<sup>12</sup> Er faßt also die Anführungszeichen, wie das meistens getan wird, als ein Mittel auf, aus irgendwelchen Ausdrücken die Namen dieser Ausdrücke zu formen. Ich neige eher dazu, die Aufgabe der Anführungszeichen anders aufzufassen und (3) mit Hilfe eines Funktors der Art 2) zu interpretieren; mit Hilfe des Funktors "'\_'bedeutet, daß\_\_", der aus zwei Sätzen einen neuen Satz formt.

Für welche dieser beiden Möglichkeiten man sich auch entscheiden mag, auf jeden Fall bleibt als Ergebnis, daß (3) keine Relation ausdrückt. Die Konsequenz hieraus ist offensichtlich ein direkter Gegensatz zur realistischen Theorie der Bedeutung, zumindest was die Bedeutung von Sätzen anbelangt. Satzbedeutung ist keine Beziehung zwischen sprachlichen und außersprachlichen Gegenständen. Propositionen sind durch eine falsche Analyse der Sprache suggerierte Presudogegenstände, auf die Bezug zu nehmen wir vermeiden können. Gefragt, was ein Satz bedeutet, reagieren wir nicht damit, daß wir dem Fragenden irgendwelche abstrakten Gegenstände vors innere Auge führen, sondern wir antworten mit anderen Sätzen, von denen wir glauben, daß der Fragende sie versteht.

Haben wir einmal eingesehen, daß die Annahme von Propositionen als gegenständlichen Satzbedeutungen überflüssig ist, so können wir die Propositionssprechweise, *eben als bloße Sprechweise*, ruhig wieder einführen. Der Satz

12. Vgl. Prior [1], S. 137f.

(8) Die Proposition, daß Helena schön ist, ist wahr sagt nicht mehr als

(8') "Helena ist schön" ist wahr.

Der Ausdruck "Die Proposition, daß" ist semantisch leer. Er ist nur ein sprachliches Hilfsmittel, das uns in gewissen Fällen eine klarere Ausdrucksweise ermöglicht.

Church hat gegen eine solche Analyse eingewendet, daß ein Satz wie (8') keine adäquate Paraphrase von (8) darstellen kann, da bei einer Übersetzung von (8) in eine andere Sprache der eingebettete Satz "Helena ist schön" mitübersetzt werden muß, während bei einer Übersetzung von (8') der eingebettete Satz nicht mitübersetzt werden kann.<sup>13</sup> Dieser Einwand ist offensichtlich absurd und zeigt an, daß die weitverbreitete Auffassung von Anführungszeichen als namenbildende Funktoren völlig unzureichend ist. Sollte dieser Aufsatz jemals in eine andere Sprache übersetzt werden, so müßte der Übersetzer den in (8') eingebetteten Satz natürlich mitübersetzen, um eine adäquate Übersetzung zu liefern.

Church geht von der Voraussetzung aus, daß die Anführungszeichen in (8') einen namenbildenden Funktor darstellen, der aus dem Satz "Helena ist schön" einen Namen dieses Satzes formt, während der Ausdruck "die Proposition, daß—" in (8) einen namenbildenden Funktor darstellt, der aus dem Satz "Helena ist schön" den Namen der Bedeutung dieses Satzes formt. Daraus folgert er, daß (8) und (8') von zwei ganz verschiedenen Gegenständen sprechen und deshalb keine Paraphrasen voneinander sein können. Churchs Einwand wird gegenstandslos, sobald wir seine Voraussetzung nicht teilen und leugnen, daß in (8) oder (8') ein namenbildender Funktor vorkommt. (8) ist geformt aus einem Satz und dem Funktor "Die Proposition, daß— ist wahr", und (8') ist geformt aus einem sinn gleichen Satz und dem Funktor "—" ist wahr". Wird (8') in eine andere Sprache übersetzt, so kann, aufgrund der Bedeutung des Funktors "—" ist wahr", der eingebettete Satz "Helena ist schön" natürlich mitübersetzt werden.

Gegen die hier vorgeschlagene Reduktion der Propositions-sprechweise könnte auch noch eingewendet werden, daß wir einen generellen Satz wie

(9) Einige Propositionen sind wahr

13. Vgl. Church [1].

nicht akzeptieren können, ohne ein Reich von Propositionen zu akzeptieren, über dessen Mitglieder wir in (9) quantifizieren. Einwände dieser Art haben, wie ich glaube, ihre Schlagkraft verloren seit die Idee der substitutionalen Quantifikation unter den philosophischen Logikern Anerkennung gefunden hat.<sup>14</sup> Nach dieser Interpretation der Quantifikation sagt Satz (9) nichts weiter, als daß es mindestens einen Satz gibt, mit dem verbunden der Funktor "—" ist wahr" einen wahren Satz formt. Wir können (9) akzeptieren, ohne uns auf die Annahme von Propositionen einzulassen.

## II. Propositionen als Gegenstände propositionaler Einstellungen

Der Grundgedanke der zweiten Theorie, die uns von der Notwendigkeit der Annahme von Propositionen überzeugen will, der Theorie der Intentionalität des Mentalen, liegt in der vor allem von Brentano hervorgehobenen These, daß jedes psychische Phänomen auf einen Gegenstand *gerichtet* ist. Einen psychischen Akt vollziehen oder in einem psychischen Zustand sein, heißt, in Beziehung zu einem Gegenstand, dem Gegenstand dieses Aktes oder Zustands stehen. Wer vorstellt, stellt etwas vor; wer wahrnimmt, nimmt etwas wahr; wer glaubt, glaubt etwas; wer weiß, weiß etwas usw. Verben der angeführten Art drücken intentionale Einstellungen aus. Die Beziehung des "Gerichtetseins" auf einen Gegenstand nennt Brentano die *intentionale Beziehung*.<sup>15</sup>

Diese einleuchtende Lehre leidet an einer berüchtigten Schwierigkeit. Der Satz

(1) Peter stellt (sich) Helena vor scheint genauso wie

(2) Peter schlägt Helena eine Beziehung zwischen Peter und Helena auszudrücken. Doch der Schein trügt, denn anscheinend kann (1) wahr sein, auch wenn Helena nicht existiert, während (2) nicht wahr sein kann, wenn Helena nicht existiert. Wenn aber (1) wahr sein kann, ohne daß Helena existiert, wie können wir dann sagen, (1) drücke eine Beziehung zwischen Peter und dem Gegenstand seiner Vorstellung aus?

Auf diese Frage gibt es mehrere Antworten. Zwei davon möchte ich hier erwähnen.

14. Vgl. Kripke, wo auch eine umfangreiche Literaturliste angegeben ist.

15. Brentano, Buch II, Kap. 1, § 5.

Im englischen Empirismus, wo man hauptsächlich an erkenntnistheoretischen Fragen interessiert war, ergab sich ein dem unseren analoges Problem bezüglich der intentionalen Einstellung des Wahrnehmens und Sätzen wie

(3) Peter nimmt Helena wahr.

Satz (3) kann anscheinend wahr sein, auch wenn Helena nicht existiert, wenn also Peter einer Wahrnehmungstäuschung unterliegt. Dagegen behauptet der Empirismus, daß (3) eine echte Relation ausdrückt, allerdings nicht eine Relation zwischen Peter und Helena, wie es den Anschein hat, sondern eine Relation zwischen Peter und einem mentalen Bild in Peters Geist. Das, was wir wahrnehmen, sind nach dieser Theorie Vorstellungsbilder. Nehmen wir richtig wahr, so bilden diese Bilder etwas Existierendes ab; haben wir aber Wahrnehmungstäuschungen, so bilden diese Bilder nichts ab. Die Analyse von intentionalen Einstellungen als relational bleibt aufrecht, denn immer, wenn ein Satz wie (3) richtig ist, existiert ein Gegenstand — nämlich ein Vorstellungsbild — auf den der psychisch Tätige gerichtet ist.

Einen anderen, weniger subjektivistischen Weg hat z.B. Twardowski eingeschlagen.<sup>16</sup> Auch nach ihm ist jede intentionale Einstellung auf einen Gegenstand gerichtet, aber wir müssen unterscheiden zwischen Gegenständen, die existieren und solchen, die nicht existieren. Wenn (1) wahr ist, und Helena nicht existiert, dann hat Peter einen nichtexistierenden Gegenstand als Gegenstand seiner Vorstellung; existiert Helena, so hat Peter einen existierenden Gegenstand als Gegenstand seiner Vorstellung. Diese Lösung vermeidet die subjektiven Vorstellungsbilder des englischen Empirismus zugunsten objektiver Einstellungsgegenstände, indem sie zwischen verschiedenen Seinsweisen, z.B. zwischen Sein und Existenz unterscheidet. Sowohl aktual existierende als auch bloß vorgestellte, nur möglicherweise existierende Gegenstände haben Sein.

Beiden angeführten Lösungen unseres Problems ist gemeinsam, daß sie einen Satz wie (1) als echte Relation auffassen; aber nicht als Relation zwischen Peter und Helena. Sie setzen statt Helena — einem Gegenstand, der sozusagen nicht unbedingt verfügbar sein muß — einen Gegenstand, der notwendig verfügbar ist, wenn (1) wahr ist.

Wenn wir uns nun den propositionalen Einstellungen zuwenden, so zeigt sich, daß ein Satz, der eine solche Einstellung ausdrückt, z.B.

16. Vgl. Twardowski, § 5.

(4) Peter glaubt, daß Helena schön ist, ähnlich wie (1) wahr sein kann, auch wenn Helena nicht existiert. Darüberhinaus kann (4) aber auch wahr sein, wenn Helena zwar existiert, es aber nicht der Fall ist, daß sie schön ist. Hier ergibt sich für die Theorie der Intentionalität ein Problem im Zusammenhang mit der Korrespondenztheorie der Wahrheit.

Nach dieser Wahrheitstheorie ist der in (4) beschriebene Glaube von Peter wahr, wenn ihm eine Tatsache korrespondiert, nämlich die Tatsache, daß Helena schön ist, und falsch, wenn ihm keine Tatsache korrespondiert. Wenn wir aber annehmen, daß Peters Glaube falsch ist, daß also die Tatsache, daß Helena schön ist, nicht existiert, wie kann dann (4) eine Beziehung zwischen Peter und dem Gegenstand seines Glaubens ausdrücken?

Auch auf diese Frage gibt es eine subjektivistische Antwort. Sie wurde in der Scholastik von nominalistisch eingestellten Philosophen wie Ockham vorgelegt und bestand darin, mentale Propositionen, d.h. subjektive propositionale Entitäten als Gegenstände unserer propositionalen Einstellungen anzunehmen.

Eine objektivistische Antwort auf unser Problem liefert Chisholms platonistische Sachverhaltsontologie. Nach der Theorie, die Chisholm in seinem Buch "Person and Object" vertreten hat, sind die Gegenstände unserer propositionalen Einstellungen Sachverhalte.<sup>17</sup> Ja, was ein Sachverhalt ist wird u.a. dadurch definiert, daß er etwas ist, demgegenüber wir in einer intentionalen Einstellung, der Einstellung des *Fassens* (*conceiving*) stehen können, die uns schon bei den Propositionen als Satzbedeutungen an wesentlicher Stelle begegnet ist:<sup>18</sup>

$p$  is a state of affairs =Df  $p$  is necessarily such that (i) it is possible that there is someone who conceives it, (ii) whoever conceives it conceives something which is possibly such that it obtains and (iii) it is not a property or a relation.

Sachverhalte werden hier als abstrakte, notwendigerweise existierende Entitäten aufgefaßt, von denen es sinnvoll ist zu sagen, daß sie gefaßt werden können und daß sie *vorkommen* (*obtain*) können. Was

17. Vgl. Chisholm [3], Kap. 4 und Appendix C. Obwohl Chisholm diese Theorie in Chisholm [4] aufgegeben hat, entnehme ich doch die unten stehenden Definitionen aus diesem Buch, da sie für meine Zwecke hilfreicher sind als die Definitionen in [3].

18. Chisholm [4], S. 9.

im vorigen Abschnitt bezüglich der Abstraktheit und Universalität von Propositionen als Satzbedeutungen gesagt wurde, läßt sich hier ganz parallel bezüglich der Abstraktheit und Universalität von Sachverhalten als Einstellungsgegenständen sagen.

Propositionen werden von Chisholm als eine Art von Sachverhalten aufgefaßt:<sup>19</sup>

$p$  is a proposition =Df  $p$  is a state of affairs which is necessarily such that either it obtains at all times or it obtains at no time.

We may say that a proposition is true if and only if it obtains and otherwise that it is false.

Sachverhalte im allgemeinen können also manchmal vorkommen und manchmal nicht vorkommen, d.h. sie können wiederkehren, während bestimmte Sachverhalte, die Propositionen genannt werden, entweder immer vorkommen oder nie, und das heißt, gemäß der gerade zitierten Erklärung, daß sie ihren Wahrheitswert nicht wechseln können. In Übereinstimmung mit dem in Abschnitt I angegebenen Gebrauch des Terminus "Proposition" hebt Chisholm also unter den Sachverhalten jene hervor, die durch zeitlose Sätze ausgedrückt werden und nennt nur sie Propositionen. Das Motiv dieser Unterscheidung ist auch hier wieder in der Auffassung von der objektiven und absoluten Natur der Wahrheit zu suchen.

Nachdem wir diese Unterscheidung gemacht haben, können wir sie für unsere Zwecke ruhig vernachlässigen und allgemein sagen, daß Propositionen die Gegenstände propositionaler Einstellungen sein sollen, sofern wir im Auge behalten, daß Chisholm Propositionen mit Sachverhalten identifiziert, also mit Entitäten, von denen sinnvoll gesagt werden kann, daß sie vorkommen bzw. nicht vorkommen können.

In dieser Möglichkeit einer platonistischen Ontologie, existierende Entitäten in zwei Lager aufzuspalten — in exemplifizierte und nicht-exemplifizierte bei den Eigenschaften; in vorkommende und nichtvorkommende bei den Sachverhalten — liegt die Grundlage der Lösung des Problems bezüglich Peters falschem Glauben, die von Chisholms Theorie der Intentionalität angeboten wird.

Der Gegenstand von Peters Glauben, der in Satz (4) beschrieben wird, ist die notwendigerweise existierende Proposition, daß Helena schön ist. Ist Peters Glaube wahr, so existiert diese Proposition nicht nur, sie kommt auch vor; ist Peters Glaube dagegen falsch, so

19. Chisholm [4], S. 126.

existiert zwar die von ihm geglaubte Proposition, sie kommt aber nicht vor. Die These, daß die intentionale Einstellung des Glaubens eine Relation darstellt, ist gesichert.

Damit verschwinden übrigens auch alle Probleme, die im Lauf der Philosophiegeschichte bezüglich der Korrespondenztheorie der Wahrheit aufgeworfen worden sind. Ein Glaube ist wahr genau dann, wenn er sich auf eine wahre Proposition richtet, d.h. auf einen Sachverhalt, der immer vorkommt. Ein Sachverhalt, der immer vorkommt, ist aber nichts anderes als eine Tatsache:<sup>20</sup>

Es gibt sonach auch keine Frage, in welchem Sinne wahre Propositionen mit irgendwelchen Tatsachen "übereinstimmen" würden. Sie stimmen mit Tatsachen im vollsten Sinn, der möglich ist, überein, denn sie *sind* Tatsachen.

Chisholms Auffassung von den Gegenständen unserer propositionalen Einstellungen hat gewisse Gemeinsamkeiten mit der Auffassung Twardowskis bezüglich der Gegenstände unserer nichtpropositionalen Einstellungen. Beide Theorien nehmen objektive Einstellungsgegenstände an. Beide Theorien arbeiten damit, daß sie die Gegenstände der Einstellungen in zwei Lager aufspalten können: Twardowski in aktual existierende und bloß möglicherweise existierende; Chisholm in vorkommende und nicht vorkommende. Der wichtige Unterschied zwischen diesen beiden Auffassungen liegt darin, daß Twardowski diese Aufspaltung mit Hilfe einer Unterscheidung zwischen verschiedenen Seinsweisen vornimmt, während Chisholms Sachverhalte genau im selben Sinn existieren wie Bäume und Häuser, auch wenn sie nicht vorkommen. Was sie von Bäumen und Häusern unterscheidet ist nicht ihre Seinsweise, sondern die Tatsache, daß sie abstrakt sind:<sup>21</sup>

Sometimes states of affairs that do not obtain are described as "merely possible entities". But surely, no one who takes ontology seriously would maintain that there *are* certain things that are merely possible and not actual. States of affairs — whether or not they obtain [...] — are not "merely possible entities"; like everything else, they exist.

Chisholms Theorie versorgt uns mit Gegenständen propositionaler Einstellungen, von denen wir sicher sein können, daß sie existieren, auch wenn diese Einstellungen falsch sind. Wir brauchen also nicht

20. Chisholm [1], S. 130.

21. Chisholm [4], S. 10.

mehr zu fürchten, daß, entgegen Brentanos Lehre, irgendwelche propositionalen Einstellungen ohne Gegenstände, auf die sie gerichtet sind, bleiben müssen.

Für dieses Ergebnis müssen wir allerdings bereit sein, eine unendliche Mannigfaltigkeit abstrakter Entitäten hinzunehmen, von denen unendlich viele nicht einmal vorkommen. Wir müssen auch die völlige Entleerung der Korrespondenztheorie zu so etwas wie einer "Identitätstheorie" der Wahrheit in Kauf nehmen. Ein Preis, der für jeden, der sich ein wenig von Russells "robust sense of reality" bewahrt hat, zu hoch sein muß.

Nachdem, was ich am Ende von Abschnitt I gegen die Annahme von abstrakten Propositionen als Satzbedeutungen gesagt habe, ist es bereits klar, was ich gegen die Annahme von abstrakten Propositionen als Einstellungsgegenständen sagen möchte: sie sind Pseudoentitäten, die uns allein durch die grammatische Form gewisser Ausdrücke nahegelegt werden. Chisholm faßt den Satz

(4) Peter glaubt, daß Helena schön ist  
als den Ausdruck einer Relation zwischen Peter und einer Proposition auf, was besonders deutlich wird in seiner Analyse von (4):

(4') Peter akzeptiert die Proposition, daß Helena schön ist.<sup>22</sup>  
(4) wird verstanden als ein Satz, der über zwei Gegenstände spricht, da er geformt ist aus dem Funktor "...glaubt...", der aus zwei Namen einen Satz bildet und somit eine Relation zwischen den Trägern dieser Namen ausdrückt.

Wir vermeiden den Pseudonamen "daß Helena schön ist" und damit den scheinbar von diesem Namen bezeichneten Gegenstand, indem wir Satz (4) auffassen als geformt aus einem Funktor der Art 3) aus Abschnitt I, dem Prädikat-Junktor "...glaubt, daß \_\_\_", der auf der einen Seite ein Prädikat und auf der anderen ein Junktor ist und somit keine Relation ausdrücken kann.

Diese Analyse von Satz (4) und die damit verbundene Ablehnung von Propositionen als Einstellungsgegenständen hat zur Folge, daß Brentanos Grundthese der Theorie der Intentionalität revidiert werden muß. Wir müssen die Idee, psychische Phänomene seien dadurch charakterisiert, daß sie auf einen Gegenstand gerichtet sind aufgeben. Können wir sie durch eine verwandte These ersetzen?

Brentano hat bereits zwischen dem psychischen Phänomen und dessen Gegenstand, also z.B. zwischen dem Akt oder Zustand des

22. Vgl. Chisholm [3], S. 161.

Glaubens und dem geglaubten Gegenstand unterschieden. Twardowski hat dann darauf aufmerksam gemacht, daß diese Unterscheidung noch nicht ausreicht: der Ausdruck "Gegenstand des Glaubens" ist zweideutig.<sup>23</sup> Mit diesem Ausdruck kann sowohl das gemeint sein, was geglaubt wird, als auch das, wovon etwas geglaubt wird. Das, was geglaubt wird, können wir mit Twardowski den *Inhalt* des Glaubens nennen und das, wovon etwas geglaubt wird, den *Gegenstand* des Glaubens, im nunmehr präzisierten Sinn des Wortes "Gegenstand". Der Inhalt von Peters in Satz (4) beschriebenem Glauben wäre also, daß Helena schön ist, und der Gegenstand dieses Glaubens wäre Helena.

Der Zweideutigkeit in Brentanos Verwendung des Wortes "Gegenstand" korrespondiert natürlich auch eine Zweideutigkeit in seiner Grundthese, daß jedes psychische Phänomen auf einen Gegenstand gerichtet ist. Mit der Hilfe von Twardowskis präzisierter Verwendungsweise des Wortes "Gegenstand" können wir diese These jetzt in zwei Teilthesen zerlegen: A) jedes psychische Phänomen ist auf einen Gegenstand gerichtet, und B) jedes psychische Phänomen hat einen Inhalt.

Es sollte jetzt eigentlich ganz einfach sein, zu sehen, daß Brentanos Teilthese A) falsch ist. Wenn Helena nicht existiert, dann ist Peters in Satz (4) beschriebener Glaube einfach *auf nichts* gerichtet. Ist das zweistellige Prädikat "...glaubt, daß ... schön ist" nicht *von* Peter und *von* Helena *wahr*, weil der Name "Helena" gar nichts bezeichnet, kann (4) auch keine Relation zwischen Peter und Helena oder irgendeinem anderen Gegenstand ausdrücken, und wir müssen auf die Frage, *worauf* Peters Glaube gerichtet ist, antworten, daß es keinen Gegenstand gibt, *auf* den er gerichtet ist; Peters Glaube ist dann gegenstandslos.

Wenn Chisholm auf die Frage, worauf der in (4) beschriebene Glaube von Peter gerichtet ist, antwortet, er sei auf die Proposition, daß Helena schön ist, gerichtet (siehe (4) und (4')), so macht er Twardowskis Unterscheidung zwischen Inhalt und Gegenstand wieder rückgängig. Ausgehend von der Beobachtung, daß Peters Glaube, auch wenn er falsch ist oder wenn Helena nicht existiert, nicht inhaltsleer ist, wendet er das Subtraktionsverfahren auf Teilthese B) an und schließt von dem Prädikat "...hat einen Inhalt" oder "...ist gehaltvoll" auf die Existenz von Inhalten, i.e. Propositionen

23. Vgl. Twardowski §§ 1-6.

nen. Die auf diese Weise vergegenständlichten Inhalte setzt er dann in Teilthese A) als die Gegenstände, auf die alle psychischen Phänomene gerichtet sind. Durch dieses Manöver kontaminiert er Twardowskis Teilthesen und kann so Brentanos Ausgangsthese verteidigen, da er dessen Gegenstand konsequent als Inhalt bzw. Proposition interpretiert.

Als Nominalist lehne ich diese Methode ab und plädiere dafür, Twardowskis Unterscheidung ernst zu nehmen und den Ausdruck "Gegenstand" in seinem präzisierten Sinn zu verwenden. Das, was Peter in (4) glaubt, kann unmöglich das sein, *worauf* sein Glaube gerichtet ist. Daß Peters Glaube einen Inhalt hat, auch wenn er gegenstandslos oder falsch ist, darf uns nicht dazu verleiten, den Inhalt erst recht wieder zum Gegenstand zu hypostasieren. Die Sprechweise von Inhalten ist, genauso wie die von Propositionen als Satzbedeutungen, eben bloß eine manchmal hilfreiche Sprechweise. Zu sagen, daß der in Satz (4) ausgedrückte Glaube von Peter den Inhalt hat, daß Helena schön ist, heißt, daß wir auf die Frage, was Peter glaubt, mit Hilfe des sinnvollen Satzes "Helena ist schön" oder einem mit diesem sinnvollen Satz antworten können, und zwar richtig antworten können. Diesen Satz können wir in den Prädikat-Junktor "...glaubt, daß—" einsetzen, um so das Prädikat "...glaubt, daß Helena schön ist" zu bilden, das *von* Peter wahr ist. Daß und ob dieses Prädikat von Peter wahr ist, ist freilich unabhängig davon, ob der Satz "Helena ist schön" wahr ist und unabhängig davon, ob der Name "Helena" etwas bezeichnet — das ist das Merkmal intentionaler Funktoren.

Als Nominalist lehne ich es ab, Brentanos These durch die Hypostasierung von Inhalten und die daraus resultierende Kontamination von Inhalt und Gegenstand zu retten. Als jemand, der Ontologie ernst nehmen will, lehne ich es außerdem ab, Twardowski zu weit zu folgen und Teilthese A) durch die Annahme nichtexistierender Gegenstände zu retten. Deswegen schlage ich vor, Teilthese A) durch eine schwächere These zu ersetzen, die die Möglichkeit gegenstandsloser Einstellungen zuläßt: a) jedes psychische Phänomen ist dadurch charakterisiert, daß es möglich ist, daß es einen Gegenstand gibt, auf den es gerichtet ist. These a) besagt einfach, daß jedes psychische Phänomen auf einen Gegenstand gerichtet sein kann, aber nicht muß.

Jetzt ergibt sich allerdings noch die Schwierigkeit, daß in Anbetracht von Sätzen wie

(5) Peter glaubt, daß die Schönheit eine Tugend ist,

(6) Peter glaubt, daß die Proposition, daß Helena schön ist, wahr ist

die abstrakten Entitäten als Einstellungsgegenstände unversehens wieder aufzutauchen scheinen, obwohl wir die platonistische Konfusion zwischen Inhalt und Gegenstand vermieden haben. (Man beachte den Unterschied, der zwischen Satz (6) und Satz (4) besteht). Da es aber keine abstrakten Gegenstände gibt, kann es auch keine Einstellungen geben, die auf solche Gegenstände gerichtet sind. Die Sätze (5) und (6) berichten nur scheinbar davon, daß Peter *von* abstrakten Gegenständen etwas glaubt.

Wird z.B. Satz (5) so verstanden, daß er von einem Glauben berichtet, der *auf etwas* gerichtet ist, dann muß (5) so verstanden werden, daß

(5') Peter glaubt, daß alle schönen Dinge tugendhaft sind eine adäquate Wiedergabe des *Inhalts* von Peters Glauben darstellt. Satz (5') zeigt dann an, daß Peters in (5) beschriebener Glaube nur auf konkrete Gegenstände gerichtet ist.

Wird allerdings gesagt, daß (5') keine adäquate inhaltliche Wiedergabe von (5) ist, sondern daß (5) verstanden werden muß wie

(5'') Peter glaubt, daß es einen Gegenstand gibt, der durch den Namen "die Schönheit" benannt wird und eine Tugend ist, dann muß (5) als Ausdruck eines gegenstandslosen Glaubens aufgefaßt werden. Das zweistellige Prädikat "...glaubt, daß ... eine Tugend ist", aus dem Satz (5) nach dieser Auffassung geformt ist, kann nicht *von* Peter und *von* der Schönheit *wahr* sein, da der Ausdruck "die Schönheit" überhaupt kein Name ist und deswegen auch keinen Gegenstand bezeichnet, von dem es Peter möglich wäre zu glauben, er sei eine Tugend.

Die neue Teilthese a) kann also ergänzt werden durch den Zusatz: aa) jedes psychische Phänomen ist, wenn es überhaupt auf etwas gerichtet ist, auf einen konkreten Gegenstand gerichtet.

Bentham, J.: *The Theory of Fictions* in: Ogden, C.K.: *Bentham's Theory of Fictions*, London 1932.

Brentano, F.: *Psychologie vom Empirischen Standpunkt* (1874/1911), Band I, Hamburg 1955.

- Chisholm, R.M.: [1] *Erkenntnistheorie* (1966); deutsch: München 1979.  
 —[2] “Problems of Identity”, in: Munitz, M.K. (Ed.): *Identity and Individuation*, New York 1971, S. 3-30.  
 —[3] *Person and Object*, London 1976.  
 —[4] *The First Person*, Minneapolis 1981.
- Church, A.: [1] “On Carnap’s Analysis of Statements of Assertion and Belief”, in: *Analysis* 10 (1950), S. 168-170.  
 —[2] “Propositions and Sentences”, in: Bochenski, J.M., Church, A., Goodman, N. (Eds.): *The Problem of Universals*, Notre Dame 1956, S. 3-11; deutsch: “Propositionen und Sätze”, in: Stegmüller, S. 188-198.  
 —[3] *Introduction to Mathematical Logic*, Princeton 1956.
- Frege, G.: “Der Gedanke” (1918/19), in: Frege, G.: *Logische Untersuchungen* (Ed.: Patzig, G.), Göttingen 1966.
- Kripke, S.: “Is There a Problem about Substitutional Quantification?”, in: Evans, G., McDowell, J. (Eds.): *Truth and Meaning*, Oxford 1976, S. 325-419.
- Platon: *Sämtliche Werke*, Band 4, Hamburg 1958.
- Prior, A.N.: [1] “Some Problems of Self-Reference in John Buridan”, in: Prior, A.N.: *Papers in Logic and Ethics*, London 1976, S. 130-146.  
 —[2] *Objects of Thought*, Oxford 1971.
- Quine, W.V.: *Wort und Gegenstand* (1960); deutsch: Stuttgart 1980.
- Stegmüller, W. (Ed.): *Das Universalienproblem*, Darmstadt 1978.
- Strawson, P.F.: *Einzelnding und logisches Subjekt* (1959); deutsch: Stuttgart 1972.
- Twardowski, K.: *Zur Lehre von Inhalt und Gegenstand der Vorstellungen*, Wien 1894.